

Die Musikausbildung im bildungspolitischen Wandel - eine bernische, schweizerische und europäische Sicht

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Animato**

Band (Jahr): **20 (1996)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-958650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Musikausbildung im bildungspolitischen Wandel – eine bernische, schweizerische und europäische Sicht

Der Ruf nach europakonformen Fachhochschulen hat in der Schweiz eine rege bildungspolitische Diskussion ausgelöst. Im Bereich Musik nimmt dabei der Kanton Bern mit seinem schon weit vorangetriebenen Projekt «Kunsthochschule», das Musik und bildende Kunst in eine einzige Institution einbindet, eine Vorreiterrolle ein. Anlässlich der Tagung «Musikalische Ausbildungsmöglichkeiten im Aargau» vom 8. Mai 1996, im Stapferhaus auf Schloss Lenzburg, stellte Samuel Dähler, Direktor des Konservatoriums Biel, das Berner Modell vor und stellte es in einen weiteren Kontext. In seinem grundlegenden Fragen der Musikausbildung und der Bildungspolitik aufgreifenden Referat, das wir hier vollständig wiedergeben, wertete er den von uns initiierten Wandlungsprozess nicht als Bedrohung, sondern vielmehr als Chance, forderte er doch zu einem Überdenken des Berufsbildes wie der Studieninhalte und zu einer intensiveren Zusammenarbeit unter den Ausbildungsstätten heraus.

1985 war die Welt noch in Ordnung. Die Konservatoriumsdirektoren zum Beispiel trafen sich zweimal pro Jahr, um – wie es Urs Frauchiger einmal ausdrückte – freundlich miteinander zu reden. Danach ging man auseinander, und alle leiteten ihr Konservatorium wie vorher.

1996 ist die Welt nicht mehr in Ordnung, auch in den Konservatorien nicht. Je nach Temperament der Betroffenen sind wir heute in arger Bedrängnis, alles ist in heller Aufruhr, oder es bewegt sich bloss etwas. Ich persönlich neige zur letzten und auch optimistischen Interpretation der Sachlage. Was hier geschieht, soll uns heute beschäftigen. Durch meine Arbeit bedingt, beschränke ich mich auf Lösungsansätze zu den Herausforderungen, welche die Konservatorien und ihre Arbeit betreffen. Ich bemühe mich zu dem um eine bernische, eine schweizerische und eine europäische Sicht.

Grenzen für Schweizer Musiker(innen)

Zurück in das Jahr 1985. Zum ersten Mal sprach man unter Konservatoriumsdirektoren von den Schwierigkeiten, welche Schweizer Musikerinnen und Musiker im europäischen Ausland hatten, und stellte unter anderem fest, dass die europäische Gemeinschaft dazu überging, unsere Landsleute zum Beispiel nicht mehr zu Orchesterproben zuzulassen.

Man gedachte auch der schönen Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg, als es noch selbstverständlich war, ohne jede Behinderung von einem Land in das andere zu reisen und auch dort ohne administrative und fremdenpolizeiliche Auflagen arbeiten zu können. Wie man feststellte, waren diese «herrlichen» Zeiten seit 1914 vorbei, seit 71 Jahren also, und doch wünschte man sich diese idyllischen Zeiten zurück, ohne zu wissen, dass im gleichen Jahr 1985 in der europäischen Gemeinschaft der Entscheid fiel, 1992 die Grenzen innerhalb der Mitgliedstaaten aufzuheben und einen offenen Markt und den freien Personenverkehr zu ermöglichen.

Brüssel beschloss also 1985, wovon die Schweizer Konservatoriumsdirektoren insgeheim träumten. Es gab da nur noch eine kleine Bedingung zu erfüllen: Man musste Mitglied der europäischen Gemeinschaft werden. Am Einlösen dieser kleinen Bedingung arbeiten wir heute noch, und viele wissen in diesem Land immer noch nicht, ob für die Schweiz auch gilt, was Gorbatschow dem damaligen SED-Vorsitzenden Erich Honecker sagte, nämlich, dass die Geschichte denjenigen strafe, der zu spät kommt. Honecker wurde als erster bestraft. Gorbatschow sah das kommen, aber dass es ihm bald ebenso ergehen würde, dachte er wohl damals nicht. Das ist allerdings kein Grund zu glauben, seine Aussage habe deswegen weniger Wahrheitsgehalt und Isolationisten in unserem Land hätten doch recht mit dem Abseitsstehen.

So sind wir also mitten in weltpolitischen Betrachtungen und stellen einmal mehr fest, dass wir den Motor der Veränderungen da zu suchen haben und nicht in der eigenen Erkenntnis der Notwendigkeit, etwas zu verändern. Es wäre interessant zu untersuchen, wie oft Veränderungen in unserer Geschichte durch Ereignisse ausserhalb unserer Grenzen in die Wege geleitet wurden. Hinzufügen muss ich, dass diese Feststellung nicht nur negativ zu bewerten ist, da auch andere Länder manchmal so reagieren und die Schweiz es immer wieder fertigbrachte, diese Herausforderungen anzunehmen und positiv zu verwerthen. Sie verstehen jetzt meinen oben erwähnten Optimismus in bezug auf den bildungspolitischen Wandel. Mein Optimismus ist nicht bloss zweckbestimmt, sondern beruht einestheils auf diesem historischen Vertrauen und andernteils auf der Zuversicht in die Qualität und das Umsetzungsvermögen meiner Kollegen in den Konservatorien, die anstehenden Probleme zu lösen.

Anerkennung im Ausland

Erlauben Sie mir, noch einmal zur schon erwähnten Sitzung der Konservatoriumsdirektoren von 1985 zurückzukommen: Man erging sich damals natürlich nicht bloss in schwärmerischen Träumen, sondern stellte vielmehr nüchtern fest,

dass zuerst etwas «Ordnung» in unserem Land zu machen sei, bevor ein freizügiger Personenverkehr mit dem Ausland Wirklichkeit werden könne. Auf dem Weg zur gegenseitigen Anerkennung unserer Abschlüsse und zu einer sinnvollen Harmonisierung der Studiengänge befinden wir uns heute. Einleitend sei schliesslich noch gesagt, dass wir mit unseren Problemen und anstehenden Veränderungen in der Musikausbildung nicht alleine sind, sondern vielmehr der gesamte Bildungssektor, insbesondere der Tertiärbereich, betroffen ist.

Wo liegen denn nun die Probleme? Das lässt sich auf einen kurzen Nenner bringen:

Wir müssen vom Ausland akzeptiert werden. Das sagt sich sehr schnell, scheint auf den ersten Blick auch etwas einfach als Begründung zu sein, und doch dreht sich letztendlich alles um diese Frage. Eine einfache Erklärung zu einem Problem ermöglicht aber leider nicht immer eine einfache Lösung. Die notwendigen Veränderungen sind vielmehr sehr vielfältig.

Heute stellen wir fest, dass wir in den meisten Bereichen sehr gut arbeiten. Wir haben aber keinen Hochschulstatus und werden deshalb von den ausländischen Ministerien nicht als gleichwertig zu ihren Hochschulen anerkannt. Das hat zur Folge,

- dass unsere Studierenden bei Weiterstudien im Ausland ihre Schweizer Studien nicht anrechnet erhalten, weil diese nicht zum Hochschulbereich gehören, und
- dass Studierende aus dem Ausland von ihren Heimatländern keine Studienbeihilfen erhalten, um bei uns in der Schweiz zu studieren, weil bloss eine finanzielle Unterstützung für Hochschulstudien geleistet wird.

Das hört sich relativ unspektakulär an, hat aber bei näherem Hinsehen vielfältige Folgen. Gerade in künstlerischen Berufen ist die Auseinandersetzung mit dem Ausland von vitaler Bedeutung und die Verflechtung besonders gross.

- Sie wissen alle, dass gewisse Berufsgattungen dieses Problem kaum oder in weit geringerer Masse haben als die Kunst.
- Sie wissen ebenfalls, dass eine Opernsängerin oder ein Orchestermusiker nicht wegen des Diplommabschlusses, sondern allein wegen der künstlerischen Fähigkeiten, die zu beweisen sind, ein Engagement erhält.
- Sie wissen aber vielleicht nicht, dass vermehrt zu einem Vorsingen oder Vorspiel eingeladen wird, wer einen Hochschulabschluss vorweisen kann. Hinzu kommt dann noch das Problem der Nationalität, das ich schon angesprochen habe und das wir mit einem neuen Status der Konservatorien nicht lösen, sondern bloss auf dem bekannten politischen Weg.
- Sie wissen vielleicht ebenfalls nicht, dass für den Einstieg in Lehrberufe heute fast überall im Ausland ein Hochschulabschluss gefordert wird, wie das behutsam auch in der Schweiz eingeführt wird.
- Sie wissen eventuell ebenfalls nicht, dass an Schweizer Konservatorien mehr Ausländerinnen und Ausländer studieren als an Schweizer Universitäten und wir hoffen, dass das auch in Zukunft so bleiben wird. Und wenn ich von Ausländern spreche, denke ich nicht nur an Personen aus dem europäischen Ausland.
- Und Sie sind, wie ich damals, wohl ebenso erstaunt zu erfahren, dass alleine in der Bundesrepublik Deutschland über 800 Schweizerinnen und Schweizer Lehrstellen an Hochschulen innehaben. Hier ist also ein Markt, den es nicht zu vernachlässigen gilt.

Das sind aber, so werden Sie vielleicht denken, rein technische Fragen, die auch technisch zu lösen sind und die den ganzen Aufruf in der Bildungspolitik nicht rechtfertigen. Da haben Sie auch teilweise recht. Aber hinter der Frage des Status steckt ja auch die Frage der Grösse einer Schule, und da drückt dann der Schuh an vielen Orten in der Schweiz, und deshalb ist teilweise auch so viel Besorgnis zu spüren. Heute sind die wenigsten Schweizer Konservatorien in der Lage, alleine alle Studien in genügend grosser Studierendenzahl anzubieten. Da muss also etwas geschehen.

Eurokompatibilität als Chance

Bei der Suche nach Lösungen ist es wichtig, sich nicht bloss von den Kriterien leiten zu lassen, die für eine Eurokompatibilität nötig sind. Es ist vielmehr einmal mehr angezeigt, die sich bietende Chance beim Schöpf zu packen, um auch inhaltliche Fragen zu stellen.

Untersuchen wir aber zuerst, welche Forderungen für eine Eurokompatibilität zu erfüllen sind. Es sind dies in einzelnen Stichworten:

- Hochschulstatus,
- entsprechende Ansprüche an die Studieninhalte,
- bei den Zulassungsbedingungen,
- an die Dozierenden,
- entsprechende Ansprüche bei den Diplomprüfungen,
- bei der angewandten Forschung und Entwicklung, bei der Grösse einer Hochschule, und
- ein umfassendes Studienangebot.

Wichtig zu wissen ist, dass die Entscheidung über die Eurokompatibilität nicht bei Europa, sondern bei unseren Behörden liegt, die hinwiderum gegenüber Europa mit dem, was sie beschliessen, geradestehen müssen. Das heisst konkret, dass es sich unsere Behörden zum Beispiel nicht leisten könnten, dem Konservatorium Biel mit seinen insgesamt 120 Studierenden einen Hochschulstatus im europäischen Sinne zu geben, ohne sich selbst zu diskreditieren. Um einen Hochschulstatus zu erlangen, müssen eben alle Bedingungen erfüllt sein, und nicht bloss ein paar wenige. In Biel fehlen beispielsweise sowohl das umfassende Studienangebot als auch eine genügend grosse Anzahl Studierender. Und ich sage das im Wissen, dass meine Lehrerinnen und Lehrer und die Studierenden an der Berufsschule von ihrer Qualität und den Leistungen her Hochschulstatus haben. Soll mich das grämen? Bestimmt nicht, sondern es soll bloss Ansporn sein, für qualifizierte Personen eine Lösung zu finden.

Marktbedingungen und Studieninhalte

Wie schon gesagt, wollen wir bei der heutigen Diskussion nicht bloss nach Europa schauen,

sondern uns vor allem beim Überdenken unserer Studieninhalte von der Frage leiten lassen, ob denn unsere Studienabgängerinnen und -abgänger mit dem Erlernten auf dem Arbeitsmarkt eine Chance haben. Das ist insofern eine ganz heikle Frage, als in der heutigen wirtschaftlichen Situation die Verlockung gross ist anzunehmen, der Arbeitsmarkt verlange allgemein weniger junge Leute und demnach sollen auch weniger Musik studieren.

Ich öffne da schnell eine Klammer und sage, dass ich es nicht zulasse, junge qualifizierte Leute vom Musikstudium auszuschliessen mit der Begründung, der Markt verlange sie nicht. Übrigens wäre dieser Denkanstoss auf alle Berufsstudien anzuwenden, und es ist ohnehin abwegig zu glauben, dass Leute mit einer anderen Ausbildung mehr Chancen haben. Denn erstens verändern sich die Marktbedingungen ständig, und zweitens schliessen bekanntlich alle Berufsstudien einen wichtigen Aspekt an Allgemeinbildung, Horizontenerweiterung und Persönlichkeitsbildung mit ein. Und das kann man jederzeit überall anwenden. Man muss heute für alle Studien besonders qualifiziert sein und diese seriös betreiben, um abschliessend eine gute Chance auf dem Arbeitsmarkt zu haben.

Ich komme also zurück zur Frage, wie wir uns beim Überdenken neuer Studieninhalte an den Möglichkeiten des Marktes zu orientieren haben.

Die heutige Gesellschaft verlangt von uns allen, dass wir uns über den eigenen musikalischen Horizont hinaus

- fächerübergreifend,
- medienbewusst,
- projektbezogen,
- in verschiedenen Öffentlichkeiten und
- in Gruppenarbeit

zurechtfinden. Das ist ein sehr hoher Anspruch, den wir in der bernischen Kunsthochschule unter anderem als Hauptstudium «Offenes Musikdiplom» ansatzweise einzulösen versuchen. Wir wissen, dass Musikerinnen und Musiker seit langem nicht nur in die heute bekannten Berufszweige eingesetzt werden, also weder im Orchester sitzen, noch auf der Bühne, geschweige denn im Unterrichtszimmer stehen, sondern vielmehr vermeintlicherweise «abspringen» und trotzdem von den ehemaligen Musikstudien di-

Sheila Nelson

Eine Auswahl an Unterrichtsmaterial und Repertoirestücken von **Sheila Nelson**, einer der weltweit führenden Pädagogen für den Streichunterricht.

Repertoire

Right From The Start

29 sehr leichte Stücke für Anfänger. Die Technik der linken Hand wird Finger für Finger einzeln trainiert. (Erhältlich für Violine, Viola, Violoncello und Kontrabass mit Klavierbegleitung. Streicherstimmen sind auch separat erhältlich).

Piece By Piece 1 & 2

Nach Schwierigkeitsgraden geordnete Stücke in den verschiedensten Stilen. Enthält u. a. Volksmelodien, klassische Stücke und lustige Originalkompositionen. (Erhältlich für Violine, Viola und Violoncello mit Klavierbegleitung).

Quartet Club 1 & 2

Klassische Musik, Volksmusik und Jazz in einfachen Bearbeitungen für Streichquartett.

Unterrichtsmaterial

Beginners Please

Eine gut verständliche Studie von Nelsons innovativer Methode des Gruppenunterrichts. (Deutsche und französische Ausgabe erhältlich).

Spin A Tune

Ein Lehrbuch und musikalisches Spiel in einem, das unseren jungen Geigerinnen und Geigern hilft ein sicheres Vom-Blatt-Spielen zu entwickeln.

Flip A Rhythm

Ein pfliffiges Rhythmuspiel, für alle, denen es an „Taktgefühl“ mangelt. Mit über 5000 verschiedenen Rhythmuskombinationen. Ausgezeichnet geeignet für den Unterricht, zum Üben oder „just for fun“!

Ein deutschsprachiger Katalog „Katalog für den Streichunterricht“ ist in allen guten Fachgeschäften erhältlich oder kann direkt bezogen werden bei Classico Music Company Ltd. Tel. 052/213 06 07, Fax 052/212 4186.

BOOSEY & HAWKES

Boosey & Hawkes Music Publishers Ltd.
The Hyde, Edgware Road, London NW9 6JN. Tel: 44 181-205 3861. Fax: 44 181-200 3737

rekt profitieren, weil sie zum Beispiel in folgenden Bereichen tätig sind:

- in der Musikvermittlung oder Moderation, in der der Mitarbeit in Theatern,
- beim redaktionellen Arbeiten in Radio, Fernsehen und Printmedien,
- in der Leitung einer Musikschule oder eines Konservatoriums, weil sie
- eine Spielgruppe leiten,
- therapiebezogen arbeiten,
- und vieles andere mehr.

Wir freuen uns auf dieses faszinierende Experiment. Veranstaltungen wie Raumgestaltung für Musikausbildende, szenische Improvisation, Werkanalyse, Stilkunde, Notation, Gehörbildung, Musik und Sprache sowie fächerübergreifendes Ensemble gehören zum Fächerkatalog.

«Polyvalent kompetent»

Des weiteren haben wir die sich bietende Möglichkeit einer Veränderung der Inhalte bei der bekannten Lehrliploausbildung genutzt und unter anderem in Richtung Improvisation, Gruppenunterricht, Computeranwendungen, Jazz, Rock, Pop in der Musikschule ausgebaut. Das Berühren anderer Musikulturen ist nicht als neues Wissen zu verstehen, sondern als Horizontenerweiterung der Studierenden und als Ergänzung des traditionellen Studienangebotes, das neben Arrangieren für den Musikschulgebrauch und vieles mehr zu den heutigen Inhalten eines Studiums gehören. Heute leben zum Beispiel in Biel Angehörige aus 125 verschiedenen Nationen, was einen Ausländeranteil von 24,8 Prozent ausmacht. Und es gibt keine offensichtlichen Probleme. Ich werde nicht müde, auf diesen glücklichen Umstand hinzuweisen, und weiss, dass da auch viele Kinder und Jugendliche in den Schulen ihre kulturelle Andersartigkeit mitbringen und unsere Gesellschaft, unser Denken dadurch verändern.

Wer all diese neuen Veranstaltungen hinzufügen will, muss sinnvollerweise anderswo abgeben, bzw. Gewichte verlagern, um die Stundenbelastung nicht zu stark anzuhäufen. So haben wir zum Beispiel gewisse theoretische Kenntnisse reduziert und Weiterstudien darin als fakultativ erklärt.

Die Musikerin und der Musiker der Zukunft hat auch nicht nur eine Ausbildung hinter sich, sondern mehrere und ist auch in mehreren Berufsfeldern gleichzeitig oder nacheinander tätig. Hierzu nur ein faszinierendes Beispiel: Hochqualifizierte Musikerinnen und Musiker einzelner Londoner Synchronorchester arbeiten im Auftrag der Guildhall School of Music an einzelnen Nachmittagen in der Woche in unterprivilegierten Stadtvierteln in Musikschulen, um mit Kindern und Jugendlichen Musiktheater mit einfachsten Mitteln zu machen. Das sind musikalische Sozialarbeiter, die abends im Frack Beethoven und Bruckner spielen. Wohlgekannt, der Ansporn zu dieser Zusatzarbeit kam von frustrierten Orchestermusikern und nicht von der Schule, welche nur die Infrastruktur zur Verfügung stellt. Auch aus andern mir persönlich bekannten Beispielen sehe ich bestätigt, dass der Wunsch nach Ausgleich mit der Höhe des Spezialisierungsgrades der Musikerinnen und Musiker oft zunimmt. Andere hingegen fühlen sich im Elfenbeinturm wohl, arbeiten dort ausgezeichnet, und es ist auch eine unserer Aufgaben, alles daran zu setzen, dass dies für solche Spezialistinnen und Spezialisten auch weiterhin möglich bleibt.

Übrigens war die Frage, in welcher Form die europäischen Musikhochschulen und Konservatorien ihren ehemaligen Studierenden bei der Arbeitsuche behilflich sein können, eines der wichtigen Themen des Jahreskongresses, welcher im vergangenen November in Luxemburg stattfand. Sehr schnell stellte man fest, dass eine mögliche Lösung zu dieser Frage unter anderem im Anpassen der Studieninhalte an die gesellschaftlichen Forderungen zu finden sei. Um es etwas schlagwortartig zu sagen: Die Musikerin und der Musiker der Zukunft sollten «polyvalent

kompetent» sein. Das sind auch Forderungen, die Studienabgängerinnen und -abgänger uns nach ein paar Jahren Berufserfahrung sagen. Berufsverbände sind für solche Fragen ebenfalls kompetente und wichtige Gesprächspartner der Konservatorien.

Hochschulprofil

Wir gehen zurück zur Eurokompatibilität und stellen uns die Frage, wie denn eine Musikhochschule nach Meinung der Konservatoriumsdirektoren auszusehen habe. Dieses Profil stützt sich selbstverständlich auch auf uns bekannte Modelle ausländischer Hochschulen.

Als erstes sei festgestellt, dass sich ausländische Musikhochschulen allgemein auf das Erteilen von hochwertigem Unterricht in den instrumental, vokalen, theoretischen und pädagogischen Fächern beschränken. Forschung wird, im Gegensatz zu den Universitäten, kaum und wenn doch, in nur ganz beschränktem Masse betrieben. Die Wissenschaftlichkeit der Musikausbildung wird auf das Schreiben einzelner Arbeiten in theoretischen und pädagogischen Fächern beschränkt.

In der Schweiz dagegen drängen in der Fachhochschuldiskussion alle auf einen grossen Anteil von angewandter Forschung und Entwicklung. Die Industrie und die Ingenieurschulen stellen natürlich diese Forderung besonders stark. Es wird gemeinhin angenommen, die Künste hätten hier wenig oder nichts zu bieten. Das ist ein Trugschluss, und ein reichlich unverständlicher und im Verteilpoker um Subventionsgelder unangenehmer Partner ist so nicht zur Seite gestellt. Unzählige Bereiche bieten sich für angewandte Forschung und Entwicklung bei uns an; die Schola Cantorum Basiliensis hat diese als einziges Institut seit ihrer Gründung konsequent auch betrieben. Die Konservatorien werden da einsteigen müssen und allmählich diese neuen Bereiche ausbauen.

Gehen wir nun zu den einzelnen Forderungen, welche an eine Musikhochschule gestellt werden. Eine Hochschule hat

- eine bestimmte Grösse (mindestens 250 bis 300 Studierende),
- mehr Verantwortung nach aussen und nach innen
- mehr Autonomie in den Lehrinhalten und in den Finanzen (Globalbudget)
- hat neue Aufgaben: neue Studiengänge, angewandte Forschung und Entwicklung, Fort- und Weiterbildung, Dienstleistungen
- andere Zulassungskriterien.

Da hier auf die einzelnen Punkte nicht näher eingegangen werden kann, belasse ich es bei der Bemerkung, dass die Stichworte «Globalbudget, Zulassungsbedingungen, Autonomie in den Lehrinhalten und Dienstleistung» von grosser Bedeutung sind und gegenüber dem heute bekannten Vorgehen bedeutende Neuerungen und Möglichkeiten darstellen.

Beim Betrachten der einzelnen Hochschulmodelle fällt auf, dass es in der Regel Musikhochschulen oder Kunsthochschulen im engeren Sinn des Wortes gibt und dass die beiden grossen Disziplinen – «Musik» auf einer Seite und «bildende Kunst» auf der anderen – in der Regel getrennt bleiben. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Das Berner Kunsthochschul-Modell

Wenn sich eine Musikhochschule mit einer Kunsthochschule vereint, stellen wir fest, dass beide Disziplinen in der Regel wenig Gemeinsamkeiten haben. Man kennt einander kaum und sucht auch in der Regel kein Zusammengehen. Die institutionelle Zusammengehörigkeit kann aber ein interdisziplinäres Denken und Handeln anregen und fördern. Dass ein über die eigenen Grenzen hinausreichendes Denken in Zukunft sehr nötig sein wird, haben wir weiter oben erfahren. Hier in einer Kunsthochschule wird es ermöglicht.

Das Zusammengehen dieser grossen Kunstrichtungen kann aber auch ganz handfeste Gründe haben, denn gemeinsam ist man stärker. Die Grösse ist also auch hier wichtig. Zudem erhoffen sich viele Politikerinnen und Politiker vom Zusammengehen verschiedener Kunstbereiche Synergien, und die – so hoffen wir alle – bringen finanzielle Ersparnisse. Diese Hochschulgattung hat also Zukunft.

Gemäss dem Berner Modell werden sich die beiden Schulen für Gestaltung Bern und Biel, die Swiss Jazz School Bern und die Textilrestauration Ausbildung der Abegg-Stiftung Riggsberg mit den beiden Konservatorien Bern und Biel in einer einzigen bernischen Kunsthochschule zusammenfinden. Diese zweisprachige Schule wird dezentral an den heute bekannten Studienorten arbeiten und ein kleines Dach erhalten. In der zentralen Leitung und Verwaltung finden sich Personen zusammen, die an den einzelnen Studienorten tätig sind und in der Schulleitung für das Gesamtwohl der Schule verantwortlich sind.

Schlank sein ist die Devise der Stunde – und dies nicht nur in Bern.

Wir vereinen in der Kunsthochschule insgesamt 500 Studierende in verschiedensten Disziplinen. Jeder Studienort wird seine Spezialisierungen haben, und Verdoppelungen im Angebot sind weitestgehend vermieden. Ein gemeinsamer Studienführer für den Bereich Musik steht vor dem Abschluss; Berner und Bieler Lehrkräfte haben ihn in den letzten zwei Jahren gemeinsam entworfen. Schon heute führen wir die Aufnahmeprüfungen teilweise gemeinsam durch. Wir sprechen also bereits sehr intensiv miteinander, und das ist der Anfang eines Zusammenwachsens, das in Zukunft zeigen wird, welche Entwicklungsmöglichkeiten das einschliesst. Der Start ist auf den Herbst 1997 vorgesehen, sofern der grosse Rat des Kantons Bern in diesem Jahr den Gesetzesentwurf genehmigt und Anfang des nächsten Jahres die Eingabe zum Start der Schule ebenfalls gutheisst.

Anderer Modelle in der Schweiz...

Wie Sie alle wissen, arbeiten die Berner schnell. Eine lange Zeit waren wir mit dem Projekt einer Kunsthochschule allein auf weiter Flur. Dieses schnelle Vorwärtsgen hatte für uns auch gewisse Nachteile. So konnte ich mich zum Beispiel mit fast niemandem besprechen, um unser Projekt in eine schweizerische Gegebenheit einzubinden. Heute ist das zum Glück anders. An verschiedenen Orten sind die Arbeiten gut vorangeschritten, vor allem in Luzern und in der Welschschweiz.

Mit den Luzernern waren wir mehrere Male in Kontakt und erfuhren zu unserer grossen Freude, dass sie ebenfalls an ein Modell einer Kunsthochschule dachten, welches die Musik und die bildende Kunst zusammenführen soll. Heute ist dem nicht mehr so, und die Zentralschweiz hat sich auf ein Fachhochschulmodell geeinigt, das in Luzern verschiedene Fachhochschulen – eine Kunsthochschule im engeren Sinn des Wortes und eine Musikhochschule – vorsieht. Auf der Musikseite werden sich die Jazzschule, das Konservatorium und die Akademie für Schul- und Kirchenmusik in einer Musikhochschule zusammenfinden.

In der Saisse Romande sind die Arbeiten weit fortgeschritten, was den BIGA-Bereich betrifft. Es wird eine einzige dezentral geführte Fachhochschule für den BIGA-Bereich in der Welschschweiz geben. Da sind neben den Ingenieurschulen, den HWV-Schulen, der Architektur auch die Gestaltung mit eingeschlossen. Das sagt sich sehr leicht, aber diejenigen unter Ihnen, welche die Romandie gut kennen, wissen, dass dieses Modell einer Revolution gleichkommt. Man stelle sich das einmal auf unserer Seite der Saane vor! Es ist undenkbar – wenigstens heute noch.

Zur Zeit wird eine Studie im Auftrag der welschen Erziehungsdirektoren verfasst, welche zum Ziel hat abzuklären, ob auf der Seite der Musik ein gleiches Modell möglich wäre. Diese Arbeit unterstütze ich, indem ich im Auftrag der welschen Kulturdelegierten mit meinen Konservatoriumskollegen der Romandie informelle Gespräche über das gleiche Thema führe. Und plötzlich wären dann die Berner auf der Seite der Welschschweiz, was uns in Biel besonders gefallen würde. Zudem sieht der Berner Gesetzesentwurf als ersten Schritt einer Öffnung über die Kantonsgrenzen hinaus denjenigen Richtung Westen vor. Das sind gute Perspektiven.

Zu Basel gibt es leider sehr wenig zu sagen. Die Diskussionen in der Nordwestschweiz im BIGA-Bereich verlaufen sehr harzig, und oftmals Stimmungsumschwünge haben in der Arbeitsgruppe schon stattgefunden. Ein klar definierter politischer Wille ist immer noch nicht erkennbar. Das versetzt die Musik-Akademie der Stadt Basel in eine unbehagliche Situation, hat doch diese Schule seit Jahren unbestrittenenmassen Hochschulniveau, und es wäre ungerecht, wenn gerade diese Schule ihre offensichtlichen Qualitäten auf Bundesebene noch nicht bestätigt erhalten sollte.

In der Ostschweiz besteht im BIGA-Bereich ein ähnliches Modell wie dasjenige in der Westschweiz: Eine grosse dezentral geführte Fachhochschule für Technik, Architektur und Wirtschaft ist im Entstehen. Auf der musikalischen Seite fanden wenige informelle 11 Gespräche statt. Auch da müssen sich meine Kollegen in Geduld üben und auf einen politisch günstigeren Moment warten.

...und im Ausland

Die Frage, ob eine Musikhochschule oder eine Kunsthochschule das Richtige sei, beantworten Österreich und Deutschland nicht auf die gleiche Weise: in Österreich gibt es seit Jahren drei Musikhochschulen (Graz, Salzburg und Wien), und in Deutschland gibt es bei rund 25 Musikhochschulen insgesamt deren drei, die nicht rein Musikhochschulen sind. Über die inhaltlichen

Aspekte habe ich weiter oben schon berichtet.

In den Niederlanden sieht die Sache ganz anders aus: Von den rund 15 Konservatorien ist eines noch unabhängig, eines ist in einer grossen Technischen Hochschule integriert, und alle anderen befinden sich in einer Kunsthochschule. Inhaltlich sind auch diese Konservatorien den deutschen und österreichischen Musikhochschulen ähnlich.

Was lehren uns diese verschiedenen Modelle? Zunächst, dass jedes System so gut ist, wie die Menschen, die es tragen. Des weiteren erfahren wir, dass

- die Kompetenzen innerhalb der Schule klar geregelt sein müssen,
- eine gewisse Autonomie der Schulen dringend notwendig ist,
- eine gewisse Grösse unbedingt erforderlich ist,
- es Synergie-Effekte bei allen Modellen geben kann; man muss sie bloss wahrnehmen.

Dieses Wissen gibt uns viel Spielraum, um in unserer Umgebung das zu tun, was für die Schule, bzw. die Schulen sinnvoll ist. Veränderungen um der Veränderung willen lösen keine Probleme. Wir müssen Veränderungen ja auch mit Personen unternehmen, die schon da sind und weiterhin da bleiben sollen. Auch hier gilt also der pädagogische Grundsatz, der da heisst, dass Neues immer mit Vertrauen zu verknüpfen ist. Und so wird denn eine schweizerische Musikhochschule oder Kunsthochschule bestimmt nicht mit einer deutschen oder österreichischen Hochschule identisch sein. Strukturell wird sie Ähnlichkeiten aufweisen, inhaltlich unseren Geist weiterführen und pflegen und, wo notwendig, Anpassungen vornehmen.

Gemeinsam sind wir stärker

Wenn ich nun noch etwas zur Bildungspolitik sage, so als erstes dies, dass auch ich der Meinung bin, dass Bildungspolitik Kulturpolitik ist. Bei dieser Aufgabe möchten auch die Konservatorien nicht abstecken stehen, sondern sich vielmehr ebenfalls stark engagieren. Aber wie und wo?

Wer sich mit Kulturpolitik beschäftigt, staunt immer wieder, wie vielfältig und weitverzweigt die kulturellen Aktivitäten in diesem Land sind. Aber man nimmt es oft kaum wahr, weil jeder in seiner Ecke versucht, Gutes zu tun. Ich glaube, dass wir da vom Ausland lernen können, um, wie es dort geschieht, in Zukunft unsere Kräfte zusammenzufassen. Ich bin persönlich kein Gegner des Föderalismus, aber wenn es darum geht, ohne Rücksicht auf eine Gesamtsicht jedwede Eigeninteressen zu fördern und zu unterstützen, so bin auch ich ein Gegner dieser Art von Föderalismus. Ich bin überzeugt, dass wir uns in Zukunft vermehrt gemeinsam engagieren müssen. Gemeinsam sind wir stärker, gemeinsam werden wir eher wahrgenommen und gemeinsam können wir Synergien nutzen.

Wir sind hier in Lenzburg nur wenige Kilometer vom Sitz des Schweizer Musikrates entfernt, und ich stelle fest, dass wir mit dem Musikrat ein Instrument hätten, gute Kulturpolitik zu betreiben. Man müsste sich bloss einigen, dies dort auch zu tun und tatkräftig mitzuhelfen. Im Musikrat sind Tausende von Musikausbildenden vertreten – Laien und Berufsleute. Das ist eine grosse Stärke, die es zu nutzen gilt. Wenn wir sehen, wie schlagkräftig ein Deutscher Musikrat oder das englische Arts Council sind, können wir davon heute in der Schweiz nur träumen. Diese Organisationen sind aber auch nicht einfach so über Nacht entstanden, ein starker politischer Wille war und ist auch dort vonnöten. Auch wir könnten das schaffen.

Die Konservatorien hätten dort ein wichtiges Wort mitzureden, zusammen mit den Verbänden, die sich ebenfalls um Musikerziehung kümmern und so unsere Partner sind, die wir heute kaum oder nicht kennen. Da gäbe es viel zu besprechen, zu unterstützen, zu verbessern. Und was ich hier als kleines Koordinationsbeispiel für die Musikerziehung sage, gilt für viele andere Bereiche der Schweizer Musik ebenso.

Zum Schluss ist es mir ein Anliegen, noch etwas zu all den erwähnten Zusammenarbeiten, Zusammenschlüssen und Fusionen zu sagen. Ich bin der Meinung, dass Fusionen nicht einfach gut sind, ganz im Gegenteil: Wir müssen sehr vorsichtig damit umgehen, um den erhofften Nutzen zu erhalten. Unsere Erfahrung in Bern lehrt uns, dass erste Gespräche bald weitere ergeben und ein gegenseitiges Vertrauen langsam wachsen kann. Wir müssen bei allen Gesprächen den gemeinsamen Nutzen vor Augen haben und nicht vor allem das Anderssein betonen. Das alles sagt sich sehr leicht. Die bildungspolitischen Umwälzungen sind gewaltig, sie erfordern von uns allen ein grosses Mass an Ausdauer, Weitsicht und Mut. Ich wünsche allen Beteiligten viel Kraft dazu und die Freude, schwierige Probleme gemeinsam und im Respekt des Anders anzugehen. So werden wir alle etwas zu gewinnen haben.



MUSIKHAUS GURTNER

Im Dörfli 25 Postfach
8706 Meilen Tel. 01 923 25 70

Das Fachgeschäft für Blasinstrumente mit eigener Werkstatt

- Beratung
- Verkauf
- Miete
- Reparaturen

Auch spezialisiert für Oboen und Fagotte sowie Konzertflöten und -piccoli